

PZB

Protokolle zur Bibel

Im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der Assistent:innen
an bibelwissenschaftlichen Instituten in Österreich

hg. v. Veronika Burz-Tropper, Antonia Krainer, Agnethe Siquans und Werner Urbanz

Peer reviewed

Vol. 35,1

2026

**Beiträge der Jahrestagung 2025 in Linz
„Männerforschung – Gender – Queer-Theorie“
und ein freier Beitrag**

- J. HOCK / L. JANNECK: „Der weibliche Jude“. Männlichkeitskonstruktionen in der Rezeption von Apg 1,18; Mt 27,25 sowie Ps 78,66 – eine Allianz zwischen Antisemitismus und Antifeminismus 1–19
- A. KRAINER: Ascent, Transition, and Subversion. Zur Überschreitung von Geschlechtergrenzen in Ps 127 20–43
- T. MÜLLER: Geschlechterdiversität und Geschlechterbeziehungen. Ein Blick in die rabbinische Halacha 44–67
- K. KREMSER: Erich Zengers Wirken für die jüdisch-christliche Verständigung 68–87

www.protokollezurbibel.at

ISSN 2412-2467



Dieses Werk ist lizenziert unter einer [Creative Commons Namensnennung – Nicht-kommerziell – Keine Bearbeitung 4.0 International](https://creativecommons.org/licenses/by/4.0/) Lizenz.

„DER WEIBLICHE JUDE“

Männlichkeitskonstruktionen in der Rezeption von Apg 1,18; Mt 27,25 sowie Ps 78,66 – eine Allianz zwischen Antisemitismus und Antifeminismus

“The Female Jew”. Constructions of Masculinity in the Reception of Acts 1:18; Mt 27:25 and Ps 78:66 – an Alliance between Anti-Semitism and Anti-Feminism

Jana Hock und Lena Janneck

Universität Bamberg

jana.hock@uni-bamberg.de

ORCID-ID 0009-0004-0194-4377

lena.janneck@uni-bamberg.de

ORCID-ID 0009-0006-7886-2024

Abstract: Der vorliegende Beitrag diskutiert die Verschränkung von Antisemitismus und Antifeminismus aus intersektionaler Perspektive und legt einen besonderen Fokus auf die Konstruktionen von Männlichkeit, die dabei hervorgebracht werden. Die Phänomene Antisemitismus und Antifeminismus weisen in ihrer konzeptionellen Entwicklung im Fin de Siècle zahlreiche Parallelen auf und beeinflussen in hohem Maße die Konstruktion jüdischer Männlichkeit. Insbesondere die Kategorien Religion, Körper und Geschlecht sind dabei zentral: Jüdische Männer und ihre Körper werden feminisiert dargestellt und damit abgewertet. Dass hierbei bereits auf antike und mittelalterliche Bilder der Devianz jüdischer Männer zurückgegriffen werden kann, zeigt exemplarisch das Motiv der angeblichen Menstruation jüdischer Männer: Christliche Autoren entwickeln unter Bezugnahme auf biblische Texte (Apg 1,18; Mt 27,25; Ps 78,66) die Vorstellung, jüdische Männer würden unter regelmäßigen Blutungen leiden. Ab dem 14. Jahrhundert findet diese Vorstellung zudem Eingang in medizinische Schriften und wird – unter dem Einfluss der Viersäftelehre – als natürliche Gegebenheit ausgelegt. Solche Naturalisierungen bieten wiederum den Nährboden für den biologischen Antisemitismus des Fin de Siècle, der sich mit dem Antifeminismus verbindet und bis in moderne Diskurse weiterwirkt.

Abstract: This article discusses the intersection of anti-Semitism and anti-feminism, with a particular focus on the constructions of masculinity that emerge from this nexus. The phenomena of anti-Semitism and anti-feminism show numerous parallels in their conceptual development during the Fin de Siècle and have a great influence on the construction of Jewish masculinity. The categories of religion, body, and gender are particularly significant in this

context: Jewish men and their bodies are portrayed in a feminized manner and thereby devalued. The fact that such depictions draw on ancient and medieval images of Jewish male deviance is exemplified by the motif of the alleged menstruation of Jewish men: Christian authors, referring to biblical texts (Acts 1:18; Matt 27:25; Ps 78:66), develop the idea that Jewish men suffer from regular bleeding. From the 14th century onwards, this notion also appears in medical writings and – under the influence of the humoral theory – is interpreted as a natural condition. Such naturalizations, in turn, provide fertile ground for the biologicistic anti-Semitism of the Fin de Siècle, which intertwines with anti-feminism and continues to influence modern discourse.

Keywords: Anti-Semitism; Intersectionality; Antifeminism; Menstruation; Biblical Reception History.

1. Hinführung

„An der Figur des ‚menstruierenden Juden‘ wird deutlich, wie unterschiedliche soziale Kategorien bereits in frühen Formen von Diskriminierung intersektionell zusammenspielen, miteinander interagieren und sich nicht voneinander trennen lassen. Die enge Beziehung von Religion und Geschlecht, von Antisemitismus und Sexismus überspannt die Jahrhunderte: Frauen und Juden wurden mit den gleichen negativen Stereotypen bedacht, ihr ‚Anderssein‘ als universell und unveränderlich verstanden und gleichermaßen mit angeblichen Wahrheiten über ihre ‚Natur‘ versehen. Das Zusammenspiel besonders von Geschlecht, Körper und Religion in diesem Zusammenhang war produktiv für Forderungen nach soziopolitischer und sozioökonomischer Marginalisierung der ‚Anderen‘, egal ob Frauen oder Juden – damals wie heute.“¹

Die Diskriminierung von Frauen und Juden ist schon seit Jahrhunderten miteinander verflochten, wie Kerstin Mayerhofer ausgehend vom Motiv des „menstruierenden Juden“ darlegt. Antisemitismus und Antifeminismus führen, so Mayerhofer, in den Kategorien von Geschlecht, Körper und Religion zur Abwertung der genannten sozialen Gruppen. Damit einhergehend werden auch bestimmte Bilder jüdischer Männlichkeit entworfen. Der vorliegende Beitrag diskutiert diese intersektionale Verschränkung von Antisemitismus und Antifeminismus und legt einen besonderen Fokus auf die Konstruktionen von Männlichkeit, die dabei hervorgebracht werden. Hierfür wird zunächst die grundlegende Rolle des Antisemitismus in intersektionalen Diskursen beleuchtet. Im Anschluss wird dargelegt, wie die Phänomene Antisemitismus und Antifeminismus im Fin de Siècle ideologisch und konzeptionell entwickelt werden, welche Parallelen sie dabei aufweisen und wie sie zentral dazu beitragen, wie jüdische Männlichkeit von nichtjüdischer Seite konstruiert wird. Insbesondere die Kategorien Religion, Körper und Geschlecht spielen dabei eine prominente Rolle:

¹ Kerstin Mayerhofer, Menstruation als antisemitisches Motiv, in: <https://science.orf.at/stories/3210798/> (17.09.2025).

Jüdische Männer und ihre Körper werden feminisiert dargestellt und damit abgewertet. Dass hierbei bereits auf antike und mittelalterliche Bilder der Devianz jüdischer Männer zurückgegriffen werden kann, wird im folgenden Abschnitt verdeutlicht. Exemplarisch wird das Motiv der angeblichen Menstruation jüdischer Männer ausgeführt, das christliche Autoren unter Bezugnahme auf biblische Texte entwickeln. Ab dem 14. Jahrhundert wird die Vorstellung der Menstruation jüdischer Männer in medizinischen Schriften aufgegriffen und unter dem Einfluss der Viersäftelehre als natürliche Gegebenheit interpretiert. Naturalisierungen dieser Art bilden den Nährboden für den biologistischen Antisemitismus des Fin de Siècle, der sich mit dem Antifeminismus verbindet und bis in gegenwärtige Diskurse fortwirkt.

2. Antisemitismus in intersektionalen Diskursen

Antisemitismus² fungiert als umfassendes Welterklärungsmodell, als Ideologie. Er äußert sich im Hass und in Projektionen auf Jüdinnen:Juden, denen zugleich Unterlegenheit und Überlegenheit unterstellt wird, sowie in Verschwörungsmythen und in einem anti-modernen Weltbild.³ Wie genau Antisemitismus zu verstehen ist, wird allerdings kontrovers diskutiert. Exemplarisch zeigt sich dies an unterschiedlichen Definitionen – wie der Arbeitsdefinition Antisemitismus der *International Holocaust Remembrance Alliance* (IHRA) und der *Jerusalem Erklärung zum Antisemitismus* (JDA) –, die versuchen, Antisemitismus zu umschreiben, präzise zu fassen und an Beispielen zu illustrieren.⁴ In dieser Debatte

² Der Begriff „Antisemitismus“, der in der Regel genutzt wird, um die Feindschaft gegenüber Jüdinnen:Juden zu beschreiben, ist kritisch zu reflektieren: Er wird durch Wilhelm Marr in der zweiten Hälfte des 19. Jahrhunderts als Eigenbezeichnung unter deutschen Antisemiten geprägt und greift dabei bereits auf die judenfeindliche Vorstellung zurück, dass Jüdinnen:Juden als eine „semitische Rasse“ zu denken seien. Siehe Peter Ullrich/Uffa Jensen, Antisemitismus – der Terminus, in: Peter Ullrich u. a. (Hg.), Was ist Antisemitismus? Begriffe und Definitionen von Judenfeindschaft (Studien zu Ressentiments in Geschichte und Gegenwart 8), Göttingen 2024, 15–18: 15.

³ Siehe Samuel Salzborn, Was ist moderner Antisemitismus?, in: <https://www.bpb.de/themen/antisemitismus/dossier-antisemitismus/307644/was-ist-moderner-antisemitismus/> (05.11.2025). Inhaltlich unterscheidet sich Antisemitismus von anderen Diskriminierungsformen. Allerdings benötigt der Antisemitismus keinen Rückbezug auf reale Jüdinnen:Juden, um als Ideologie zu fungieren, vgl. Judith Coffey/Vivien Laumann, Gojnormativität. Warum wir anders über Antisemitismus sprechen müssen, Berlin 2021, 59.

⁴ Vgl. exemplarisch Sina Arnold u. a., Einleitung: Antisemitismusverständnisse, in: Ullrich u. a., Was ist Antisemitismus? (Anm. 2) 9–14. Zu den beiden genannten Definitionsversuchen von Antisemitismus siehe International Holocaust Remembrance Alliance, Arbeitsdefinition von Antisemitismus, in: <https://holocaustremembrance.com/resources/arbeitsdefinition-antisemitismus> (05.11.2025) sowie Jerusalem Declaration on Antisemitism, in: <https://jerusalemdeclaration.org/> (05.11.2025). Einen Überblick über die Definitionsdebatte bietet Klaus Holz, Definitionen von

werden verschiedene Dimensionen von Antisemitismus beleuchtet, indem zwischen „sekundärem Antisemitismus“, „israelbezogenem Antisemitismus“, „rassistischem Antisemitismus“ etc. unterschieden wird. Damit deutet sich bereits eine Verschränkung zu anderen identitätsbezogenen Diskursen an, die unter dem Paradigma der Intersektionalität⁵ verhandelt wird. In der intersektionalen Debatte werden jedoch in der Regel lediglich *race*,⁶ *class* und *gender* diskutiert, während Antisemitismus als Diskriminierungsform nicht thematisiert wird. Folglich liegt eine meist übersehene Dimension intersektionaler Verschränkung vor. Da sich der Antisemitismus als umfassendes Strukturprinzip erweist, sollte diesem jedoch ein zentraler Stellenwert im Diskurs zukommen:

„Sodann wird deutlich, dass der Antisemitismus eine selbst durch und durch intersektionale Ideologie ist: er integriert und operiert durch Momente, die an sich nicht antisemitisch erscheinen mögen, sondern antifeministisch, sexistisch, homophob, rassistisch oder nationalistisch. [...] Der Antisemitismus drückt damit eine gesamte Weltansicht aus und fungiert als umfassende Welterklärung. Das macht ihn zu einer integrierenden Ideologie, die quer durch entgegengesetzte politische Lager wirkt.“⁷

Antisemitismus, in: <https://www.bpb.de/themen/antisemitismus/dossier-antisemitismus/was-heisst-antisemitismus/555654/definitionen-von-antisemitismus/> (25.08.2025).

⁵ Der Begriff Intersektionalität geht zurück auf Kimberlé Crenshaw, *Demarginalizing the Intersection of Race and Sex. A Black Feminist Critique of Antidiscrimination Doctrine, Feminist Theory and Antiracist Politics*, *The University of Chicago Legal Forum* 140 (1989), 139–167. Helma Lutz, *Intersektionalität*, in: Hanna Mehring/Olaf Rölver/Thomas Schumacher (Hg.), *Intersektionalität und die Pluralisierung von Identitäten. Zum Verhältnis von Judentum und Christentum in Antike und Gegenwart* (JuChr 32), Stuttgart 2025, 11–30 diskutiert Intersektionalität als wissenschaftliches Paradigma. Zur Debatte, wie inklusiv das Konzept der Intersektionalität tatsächlich ist, siehe Karin Stögner, *Wie inklusiv ist Intersektionalität? Neue soziale Bewegungen, Identitätspolitik und Antisemitismus*, in: Samuel Salzborn (Hg.), *Antisemitismus seit 9/11. Ergebnisse, Debatten, Kontroversen*, Baden-Baden 2019, 385–402: 390–397.

⁶ Zur Differenzierung von Antisemitismus und Rassismus vgl. Bijan Razavi/Samuel Stern/Furkan Yüksel, *Ressentiment im Mantel der Kritik? Antirassistische und postkoloniale Debatten aus antisemitismuskritischer Perspektive*, in: Kathrin Gies/Jana Hock/Lena Janneck (Hg.), *Gegen Antisemitismus!* (BamTS 46), Bamberg 2025, 33–57. Dass Jüdinnen:Juden häufig als weiß gedacht werden, problematisieren auch Coffey/Laumann, *Gojnormativität* (Anm. 3) 63–80. Auch aus historischer Perspektive handelt es sich um ein Spezifikum des rassistischen Antisemitismus, der Jüdinnen:Juden als weder weiß noch schwarz konstruiert. Sie können der Kategorie *race* somit nicht zugeordnet werden. Dies ist charakteristisch für den Antisemitismus, der Jüdinnen:Juden stereotyp als identitätslos sieht und ihnen Identität zersetzende Macht zuschreibt, siehe Stögner, *Wie inklusiv* (Anm. 5) 396–397.

⁷ Karin Stögner, *Intersektionalität und Antisemitismus*, in: Mehring/Rölver/Schumacher, *Intersektionalität* (Anm. 5) 57–65: 64.

Intersektionalität ist als analytischer Zugang damit zentral für die Analyse des Antisemitismus und dient als theoretische Grundlegung für die nachfolgenden Ausführungen.⁸

3. Männlichkeitskonstruktion zwischen Antisemitismus und Antifeminismus im Fin de Siècle

Antisemitismus beschreibt den Hass auf Jüdinnen:Juden, Antifeminismus den Hass auf Frauen.⁹ Trotz des verschiedenen inhaltlichen Fokus weisen beide Phänomene in ihrer historischen Entwicklung Parallelen auf (3.1), die sich vor allem auf die Kategorien Religion, Körper und Geschlecht beziehen (3.2).

3.1 Antisemitismus und Antifeminismus im Fin de Siècle

Bestrebungen, die gesellschaftliche Position der Juden zu verbessern, sowie Versuche, die Stellung von Frauen aufzuwerten, sind – mit unterschiedlichem Erfolg – Teil der Aufklärungs- und Emanzipationsbewegungen des 18. und 19. Jahrhunderts. Dabei werden häufig ähnliche Kategorien angelegt, um Fragen der Gleichberechtigung zu diskutieren. Dies zeigt sich exemplarisch bereits an den Schriften Christian W. Dohms (*Über die bürgerliche Verbesserung der Juden*,

⁸ Auf einen intersektionalen Zugang beziehen sich auch Judith Coffey und Vivien Laumann. Sie bezeichnen die nicht-jüdische Machtposition im Herrschaftsverhältnis Antisemitismus – aus einer jüdischen Perspektive – als Gojnormativität; vgl. Coffey/Laumann, Gojnormativität (Anm. 3) 55–59. Diese Analysekategorie beschreibt das Phänomen, dass in einem antisemitischen Normalzustand eine „gojische Position unhinterfragt als ‚normal‘ angenommen wird“; Coffey/Laumann, Gojnormativität (Anm. 3) 56. Sie zielt darauf, Antisemitismus als Strukturprinzip zu erfassen und dem gegenüber die jüdische Position ins Zentrum zu rücken. Die beiden Autorinnen schlagen daher vor, in der Intersektionalitätsdebatte die zusätzliche Achse Jüdin:Jude – Goj einzuführen; vgl. Coffey/Laumann, Gojnormativität (Anm. 3) 90. Damit liegt ein Konzept vor, um die intersektionalen Verschränkungen zwischen Antisemitismus bzw. Gojnormativität und weiteren Diskriminierungsformen zu analysieren – exemplarisch die Intersektion von Antisemitismus und Antifeminismus. Aus dieser Verschränkung ergeben sich auch Auswirkungen dahingehend, wie Männlichkeit konstruiert wird.

⁹ Wenngleich sich die Konzepte von Misogynie und Antifeminismus in Teilen inhaltlich überlagern, können sie doch differenziert werden: Antifeminismus beschreibt Verhaltensweisen sowie Einstellungen, die sich als Reaktion auf den ab dem 19. Jahrhundert entstehenden Feminismus ausbilden. Dagegen sind unter Misogynie im Allgemeinen die Abwertung und der Hass gegenüber Frauen zu verstehen. Siehe hierfür Imke Schmincke, *Frauenfeindlich, sexistisch, antifeministisch? Begriffe und Phänomene bis zum aktuellen Antigenderismus*, APuZ 17 (2018) 28–33: 29–31. Daher kann erst mit dem Aufkommen der Emanzipationsbewegung von Frauen auch von Antifeminismus gesprochen werden. Den bereits zuvor verbreiteten Hass auf Frauen beschreiben wir als Misogynie.

1781) wie Theodor G. von Hippels (*Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber*, 1792),¹⁰ welche strukturelle Parallelen aufweisen: In Bezug auf Juden sowie Frauen als gesellschaftliche Gruppen werden dieselben Fragestellungen mit denselben Begriffen und in einem ähnlichen geistigen Umfeld diskutiert.¹¹ Diese Arbeiten bereiten die Basis für Emanzipationsbewegungen, die in den nachfolgenden Jahrzehnten auch die Mitte der Gesellschaft erreichen und zum Ziel haben, die Gesellschaft als Ganze zu verändern.¹² Die rechtliche Gleichstellung (männlicher) Juden war deutlich vor der rechtlichen Gleichstellung der Frauen erreicht. Allerdings zeigt sich, dass die rechtliche Gleichstellung nicht dazu führte, dass der gesamtgesellschaftliche Antisemitismus nachließ.¹³ So stehen den emanzipatorischen Bewegungen nationalistische und antimoderne Tendenzen des 19. und 20. Jahrhunderts entgegen. Sowohl „die Frauen“ als auch „die Juden“ werden dabei als minderwertige Gesellschaftsgruppen konstruiert.¹⁴ Hedwig Dohm hat daher den Begriff des „Antifeminismus“ analog zum Begriff „Antisemitismus“ geprägt.¹⁵ Sie zeigt in *Die Antifeministen. Ein Buch der Verteidigung* (1902)¹⁶ auf, dass „die Anderen“, die gesellschaftlich abgewertet werden, neben „den Juden“ gleichermaßen „die Frauen“ sein können.¹⁷ Beide Konstruktionen dienen antifeministischen und antisemitischen Kreisen dazu, sich von emanzipatorischen Bestrebungen abzugrenzen und so die eigene patriotische und nationalistische, also „männliche“ Einstellung unter Beweis zu stellen. So kann explizit geäußert radikaler Antisemitismus – neben stets vorhandenem, in allen gesellschaftlichen Schichten und Gruppen strukturell verwurzeltem Antisemitismus¹⁸ – mit Shulamit Volkov als kultureller Code verstanden werden. Er fungiert als Erkennungszeichen des extrem rechten Spektrums des wilhelminischen Deutschlands. Antisemitismus kommt dabei ein symbolischer Wert zu;

¹⁰ Christian W. Dohm, Ueber die bürgerliche Verbesserung der Juden, Berlin/Stettin 1781 sowie Theodor G. v. Hippel, Über die bürgerliche Verbesserung der Weiber, Berlin 1792.

¹¹ Siehe Shulamit Volkov, Das jüdische Projekt der Moderne, München 2022, 62–64.

¹² Vgl. Volkov, Das jüdische Projekt (Anm. 11) 64.

¹³ Siehe Volkov, Das jüdische Projekt (Anm. 11) 65–66.

¹⁴ Vgl. Volkov, Das jüdische Projekt (Anm. 11) 63.

¹⁵ Siehe Susanne Maurer, Hedwig Dohms „Die Antifeministen“, APuZ 17 (2018), 40–46: 42.

¹⁶ Hedwig Dohm, Die Antifeministen. Ein Buch der Verteidigung, Berlin o. J.

¹⁷ Einen Überblick über die Kategorisierungen, die Hedwig Dohm dabei anlegt, bietet Annika Krahn, Zwei „Anti-ismen“ – eine unheilvolle Partnerschaft. Wie ein antisemitisches Weltbild und nationalistisch-völkisches Denken den Antifeminismus prägen, in: Gies/Hock/Janneck, Gegen Antisemitismus! (Anm. 6), 313–342.

¹⁸ Dieser strukturelle Antisemitismus äußert sich exemplarisch in der Gleichsetzung von Judentum und Kapitalismus, welche die Arbeiter:innenbewegung prägt; siehe Volkov, Das jüdische Projekt (Anm. 11) 69–70.

er dient der Identifizierung mit einem bestimmten politischen Milieu.¹⁹ Umgekehrt wird eine anti-antisemitische Haltung zur erklärten Positionierung und Zielsetzung der politischen Linken – und somit gleichermaßen zum kulturellen Code wie Antisemitismus im politisch rechten Spektrum.²⁰ Mit dem Antisemitismus und Antifeminismus liegen im Fin de Siècle folglich zwei ideologische Strömungen vor, die sich politisch wie inhaltlich gegenseitig beeinflussen, bestärken und dabei zahlreiche Stereotype hervorbringen. Hierzu sind auch bestimmte Bilder von der Männlichkeit jüdischer Männer zu zählen, die an der intersektionalen Verschränkung von Antisemitismus und Antifeminismus entstehen.

3.2 Geschlechtsspezifische sexualisierte Zuschreibungen im Fin de Siècle

Die im Fin de Siècle verbreiteten antisemitischen Stereotype beziehen sich meist auf geschlechtsspezifische sexualisierte Zuschreibungen, sodass diese Epoche prägend für die ideologische Verbindung von Antisemitismus und Antifeminismus ist und vielfältige Männlichkeitskonstruktionen hervorbringt.²¹ Diese Konstruktionen sind in der Regel durch innere Widersprüchlichkeit gekennzeichnet; so werden Juden beispielsweise gleichermaßen Übermacht sowie „unmännliche“ Schwäche zugeschrieben.²² Insbesondere körperliche Stereotype und Zuschreibungen im Bereich der Sexualität sind zentral bei der feminisierten Darstellung männlicher Juden. Juden werden körperliche Besonderheiten unterstellt, die „an unterstellten physiognomischen Besonderheiten und ‚Anomalien‘ festgemacht [werden]: an schwächerer Gestalt, geringem Brustumfang und geringer Armspannweite, an ‚Fistelstimme‘ und nasalen Lauten, an einer Neigung zu Nervosität und Hysterie.“²³ Während (christliche) Männlichkeit mit Schönheit und Kraft konnotiert wird, werden Juden in der antisemitischen Projektion des Fin de Siècle als hässlich, masturbierend sowie – da die Beschneidung mit Kastration gleichgesetzt wird²⁴ – als kastriert imaginiert. In dieser Vorstellung weichen sie von der männlichen Norm ab und werden zugleich als feminisiert markiert. Auf die Identifikation des männlichen Juden mit dem weiblichen Geschlechtsorgan,

¹⁹ Vgl. Volkov, *Das jüdische Projekt* (Anm. 11) 66–68.

²⁰ Siehe Volkov, *Das jüdische Projekt* (Anm. 11) 70–71.

²¹ Vgl. Karin Stögner, *Antisemitismus und Sexismus. Historisch-gesellschaftliche Konstellationen* (Interdisziplinäre Antisemitismusforschung 3), Baden-Baden 2014, 169.

²² Siehe Stögner, *Antisemitismus und Sexismus* (Anm. 21) 170–171.

²³ Stögner, *Antisemitismus und Sexismus* (Anm. 21) 172.

²⁴ Vgl. Stögner, *Antisemitismus und Sexismus* (Anm. 21) 172. Zudem wird im 19. Jahrhundert primär über die Beschneidung definiert, wer als Jude und damit als „anders“ gilt. Wie auch Susan L. Gilman, *Freud, Identität und Geschlecht*, Frankfurt 1994, 85 betont, wird die Bezeichnung „Jude“ daher zunehmend auf den männlichen Juden enggeführt.

und damit auf die Verweiblichung „des Juden“ schlechthin, weist Karin Stögner hin:

„Deutlicher zeichnet sich die Praxis des wechselseitigen Aufeinanderbeziehens von ‚Obskurem‘ in der im Wien des Fin de Siècle gebräuchlichen Wendung ‚Mit dem Jud’ spielen‘ ab, einer abwertenden Umschreibung weiblicher Selbstbefriedigung (cf. Gilman 1994, 69). ‚Weib‘ und ‚Jude‘ wurden in den Rahmen der männlichen Selbstreferentialität integriert und effektiv ausgeschlossen zugleich, indem sie auf ein scheinbar gemeinsames Drittes reduziert und darob identifiziert wurden: das angeblich kastrierte Geschlechtsteil. Der männliche Jude wurde als Ganzer mit der Klitoris identifiziert, die als verstümmelter Penis imaginiert wurde.“²⁵

Dieser angenommene Zusammenhang von körperlichen Merkmalen und Sexualität zeigt sich auch daran, dass erst im Fin de Siècle das Stereotyp einer großen, unförmigen Nase des Juden mit sexualisierten Zuschreibungen verbunden wird: Die Annahme, dass die Größe und Form der Nase Rückschlüsse auf die Größe des Penis zuließen, etabliert sich immer stärker und lässt sich erstmals in Abbildungen nachweisen. Mit diesen bildlichen Zuschreibungen wird eine scheinbar denaturierte Männlichkeit konstruiert, die sich gleichzeitig durch hemmungslose, lüsterne Sexualität sowie mangelnde Potenz auszeichnet.²⁶

Männliche Juden werden außerdem dadurch verweiblicht, dass sie – ebenso wie Frauen – unter Hysterie und Rastlosigkeit litten. Unter Entlehnung misogynen Rhetorik werden Juden beschuldigt, manipulierend, hysterisch oder opportunistisch zu sein.²⁷ Hysterie ist als Frauenkrankheit codiert, die in Reizungen des Uterus ihre Ursache habe und durch Masturbation verursacht werden könne.²⁸ Da sie aber auch gehäuft bei Juden auftrete, zeige sich deren Verweiblichung.²⁹

²⁵ Stögner, Antisemitismus und Sexismus (Anm. 21) 175 unter Rückbezug auf Susan L. Gilman, Freud, Identität und Geschlecht (Anm. 24) 69. Ähnlich argumentiert auch Klaus Hödl, Die Pathologisierung des jüdischen Körpers. Antisemitismus, Geschlecht und Medizin im Fin de Siècle, Wien 1997, 218.

²⁶ Siehe Stögner, Antisemitismus und Sexismus (Anm. 21) 176–177 sowie Hödl, Pathologisierung (Anm. 25) 216. Vgl. auch Christina von Braun, „Der Jude“ und „Das Weib“. Zwei Stereotype des „Anderen“ in der Moderne, metis: Zeitschrift für historische Frauen- und Geschlechterforschung 1,2 (1992) 6–28: 9. Zur Geschichte des Stereotyps einer vermeintlich deformierten jüdischen Nase, das sich ab dem 13. Jahrhundert immer mehr etabliert, siehe Robert Jütte, Leib und Leben im Judentum, Berlin 2016, 36–48.

²⁷ Vgl. Delphine Horvilleur, Überlegungen zur Frage des Antisemitismus, Berlin 2020, 52.

²⁸ Im Umkehrschluss wurde daher versucht, Neurosen – deren Entstehung in den Geschlechtsorganen vermutet wurde – durch Operationen an der Nase zu beheben, siehe Hödl, Pathologisierung (Anm. 25) 211.

²⁹ Vgl. Hödl, Pathologisierung (Anm. 25) 166–167; 201–203. Das antisemitische Stereotyp jüdischer Schwachheit und Feigheit zeigt sich ebenso in der Vorstellung, dass Juden sich – ebenso wie Frauen – dem Wehrdienst verweigerten, siehe Hödl, Pathologisierung (Anm. 25) 167–177.

In diesem Umfeld nimmt Otto Weininger³⁰ in *Geschlecht und Charakter* eine explizite Gleichsetzung von Frauen und (männlichen) Juden vor und konstruiert dabei mit antisemitischer Absicht jüdische (Nicht-)Männlichkeit:

„Es bereitet jedem, der über beide, über das Weib und über den Juden, nachgedacht hat, eine eigentümliche Überraschung, wenn er wahrnimmt, in welchem Maße gerade das Judentum durchtränkt scheint von jener Weiblichkeit, deren Wesen einstweilen nur im Gegensatze zu allem Männlichen ohne Unterschiede zu erforschen getrachtet wurde. Er könnte hier überaus leicht geneigt sein, dem Juden einen größeren Anteil an Weiblichkeit zuzuschreiben als dem Arier, ja am Ende eine platonische μέθεξις auch des männlichsten Juden am Weibe anzunehmen sich bewogen fühlen.“³¹

Weininger stellt die These auf, dass im jüdischen Mann das weibliche Element besonders stark vertreten sei. Da der nichtjüdische Mann als Norm gilt, seien ihm sowohl der jüdische Mann als auch die Frau untergeordnet. Der jüdische Mann weise weibliche Züge auf.³² Antisemiten müssten folglich – so Weininger – das Weiblich-Jüdische in ihrem Inneren bekämpfen, um Erlösung zu finden.³³ Die Verbindungen zwischen der sogenannten „Judenfrage“ und der sogenannten „Frauenfrage“, die sich in den vorhergehenden Jahrzehnten immer weiter verstärkt haben, erhalten nun mit „Weiningers störrischem, vielleicht etwas krankhaftem Wortschwall einen radikalen Einschlag“³⁴. Beide Diskurse sind auf ideologischer Ebene verbunden, da sie ein gemeinsames Ziel – die Entfernung der genannten gesellschaftlichen Gruppen aus dem öffentlichen Leben – verfolgen. Es zeigen sich aber auch konkrete personelle und politische Allianzen: Gegner der Frauenemanzipation vertreten fast ausnahmslos radikal-antisemitische Einstellungen.³⁵ Diese ideologische Verbindung hat politische Auswirkungen, da sowohl „der Jude“ als auch „die Frau“ als „die Anderen“ konstruiert werden. Sie

³⁰ Otto Weininger stammt aus einem jüdischen Elternhaus, konvertiert jedoch zum protestantischen Christentum. In seinem Werk *Geschlecht und Charakter* entfaltet er vor allem misogynen Thesen und kombiniert diese mit antisemitischen Ausführungen. Weiningers Werk erlangt vor allem durch seinen Suizid – in Ludwig van Beethovens Sterbehause in Wien – kurz nach der Publikation einen hohen Bekanntheitsgrad. Siehe Jacques Le Rider, *Das Ende der Illusion. Die Wiener Moderne und die Krisen der Identität*, Wien 1990, 108.

³¹ Weininger, Otto, *Geschlecht und Charakter. Eine prinzipielle Untersuchung*, Berlin 1932, 404–405.

³² Siehe Jütte, *Leib und Leben* (Anm. 26) 185.

³³ Vgl. Volkov, *Das jüdische Projekt* (Anm. 11) 72–73 sowie Braun, „Der Jude“ und „Das Weib“ (Anm. 26) 6. Weininger benennt dabei die Abhängigkeit des Christentums vom Judentum und sieht das Christentum als Negation und Überwindung des Judentums an, vgl. Braun, „Der Jude“ und „Das Weib“ (Anm. 26) 7.

³⁴ Volkov, *Das jüdische Projekt* (Anm. 11) 73.

³⁵ Vgl. Volkov, *Das jüdische Projekt* (Anm. 11) 74–75 mit Bezug auf Ute Planert, *Antifeminismus im Kaiserreich* (KSG 124), Göttingen 1998, 17–18.

dienen als Kontrastfolie für die Konstruktion einer vermeintlich männlichen nationalen Einheit und Volksgemeinschaft, die sich schließlich in der nationalsozialistischen Ideologie fortsetzt.³⁶

Das 19. und 20. Jahrhundert erweisen sich folglich als grundlegend für die intersektionale Verschränkung von Antifeminismus und Antisemitismus auf ideologischer Ebene. Die konzeptionelle Ähnlichkeit der beiden Diskriminierungsmechanismen wird durch geschlechtsspezifische sexualisierte Zuschreibungen an jüdische Männer explizit.³⁷

4. Die Menstruation jüdischer Männer: Zur Entstehung und Tradierung eines judenfeindlichen Motivs

Auch wenn Hedwig Dohm erst 1902 den Begriff des Antifeminismus in Anlehnung an den Terminus Antisemitismus prägt und so deren konzeptionelle Ähnlichkeit sowie ihre Bedeutung für antimoderne politische Strömungen hervorhebt, reicht die Feminisierung jüdischer Männer historisch deutlich weiter zurück.³⁸ Ein besonders prägnantes Beispiel hierfür bietet das judenfeindliche Motiv der Menstruation jüdischer Männer, das bis ins 12. Jahrhundert zurückverfolgt werden kann. Jüdischen Männern wurde hierbei unterstellt, in regelmäßigen Abständen aus dem After oder Penis zu bluten. Diese Blutungen wurden weder auf Verletzungen noch auf Krankheiten zurückgeführt, sondern teils ausdrücklich mit der weiblichen Menstruation gleichgesetzt. An diesem Beispiel lässt sich verdeutlichen, welche unrühmliche Rolle die antike sowie mittelalterliche christliche Rezeption biblischer Texte bei der Ausprägung von judenfeindlichen Motiven spielte: Ausgehend von der Erzählung vom Tod des Judas Iskariot (Apg 1,18) entwickelte sich die Vorstellung, Judas habe unter Analblutungen gelitten (4.1). Diese Vorstellung wurde wiederum aufgegriffen und unter Berufung auf Mt 27,25 sowie Ps 78,66 weiterentwickelt zum judenfeindlichen Stereotyp, alle jüdischen Männer würden unter regelmäßigen Blutungen leiden (4.2). Zudem fand dieses spezifische Motiv der Menstruation jüdischer Männer ab dem 14. Jahrhundert Eingang in medizinische Schriften und wurde unter dem Einfluss der Viersäftelehre naturalisiert (4.3).

³⁶ Siehe Volkov, *Das jüdische Projekt* (Anm. 11) 73. Ein ähnlicher Einfluss antisemitischer und antifeministischer Ideologien auf Männlichkeitskonstruktionen zeigt sich im gleichen Zeitraum in den USA. Vgl. hierfür Kristoff Kerl, *Männlichkeit und moderner Antisemitismus. Eine Genealogie des Leo Frank-Cases, 1860er–1920er Jahre* (KHA 54), Köln 2017.

³⁷ Der behauptete Zusammenhang zwischen „dem Juden“ und „der Frau“ findet sich auch in vermeintlich wohlmeinenden philosemitischen Publikationen; siehe Volkov, *Das jüdische Projekt* (Anm. 11) 74–75.

³⁸ Für einen knappen Überblick siehe Jütte, *Leib und Leben* (Anm. 26) 183–190.

4.1 Der Tod des Judas (Apg 1,18) als Ausgangspunkt eines judenfeindlichen Topos

Wie Willis Johnson in seinem Aufsatz *The Myth of Jewish Male Menses*³⁹ ausführt, greift das Bild des menstruierenden Juden unterschiedliche literarische und exegetische Traditionen auf und entwickelt diese weiter. Den Ausgangspunkt bildet die Erzählung vom Tod des Judas Iskariot (Apg 1,18):

Mit dem Lohn für seine Untat kaufte er sich ein Grundstück. Dann aber stürzte er vornüber zu Boden, sein Leib barst auseinander und alle seine Eingeweide quollen hervor. (Apg 1,18 EÜ)⁴⁰

Der Tod des Judas wird hier als Folge eines Sturzes beschrieben. Judas fällt, seine Körpermitte „zerplatzt“⁴¹ – wie Roland Gebauer übersetzt – und seine Organe treten aus dem Körper aus. Diese Vorstellung des Aufplatzens des Bauches sowie der hervorquellenden Eingeweide wurde in der christlichen Exegese rezipiert und vielfach ausgeschmückt. Ein Beispiel bietet Bischof Papias von Hierapolis (vermutlich ca. 70 bis nach 130 n. Chr.). Detailliert malt er die Verunstaltung des Körpers aus:

„Als ein großes Beispiel von Gottlosigkeit wandelte Judas in dieser Welt, indem sein Körper so sehr anschwell, dass nicht einmal dort, wo ein Wagen leicht hindurchgeht, er hindurchgehen konnte, ja nicht allein die Masse seines Kopfes. [...] Sein Schamglied erschien widerwärtiger und größer als jegliches Schamglied; er trug aber Eiterströme an sich, die aus dem ganzen Körper flossen, und Würmer“ (Papias, Frgm. 3,2).⁴²

Deutlich wird, dass die physische Entstellung sowie der Tod des Judas als gerechte Strafe für dessen Gottlosigkeit und Verrat verstanden wurden. Explizit macht dies beispielsweise der christliche Dichter Arator im 6. Jahrhundert in seinem aus über 2.000 Hexametern bestehenden Langgedicht, einer Nacherzählung und Ausdeutung der Apostelgeschichte. Im folgenden Zitat bezieht er sich auf Judas:

³⁹ Willis Johnson, *The Myth of Jewish Male Menses*, *JMedHist* 24,3 (1998) 273–295.

⁴⁰ οὗτος μὲν οὖν ἐκτίσατο χωρίον ἐκ μισθοῦ τῆς ἀδικίας καὶ πρηνὴς γενόμενος ἐλάκησεν μέσος καὶ ἐξεχύθη πάντα τὰ σπλάγχνα αὐτοῦ· (Apg 1,18 ²⁸NA).

⁴¹ Roland Gebauer, *Die Apostelgeschichte*. Teilband 1 Apg 1–12 (Die Botschaft des Neuen Testaments), Neukirchen-Vluyn 2014, 29.

⁴² Zit. nach: Martin Meiser, *Judas Iskariot*, *WiBiLex*, <https://bibelwissenschaft.de/stichwort/51880/> (11.09.2025). Die Texte des Papias sind nur fragmentarisch in Zitaten durch spätere Kirchenväter erhalten. Die eben zitierten Verse sind bei Apollinaris von Laodicea überliefert. Für eine textkritische Analyse des Zitats siehe Arie W. Zwiep, *Judas and the Choice of Matthias. A Study on Context and Concern of Acts 1:15–26* (WUNT 2, 187), Tübingen 2004, 110–121.

„Ihr wisst, wie ein törichter Verräter den Preis für seinen Frevel selbst bezahlt hat; [...] er hat es verdient, an dem Ort zu sterben, an dem die Schuld geschah.“ (Arator, *De Actibus Apostolorum* I, 83–84.86–87)⁴³

Die Abhandlung über Kirchenrecht und Kirchenpolitik *De principis instructione liber* (1190 begonnen) von Gerald von Wales (1146–1223) bezeugt zudem die Vorstellung, die Eingeweide des Judas würden aus dessen Anus herausquellen. Zwar schreibt Gerald von Wales auch vom Aufplatzen der Körpermitte, jedoch treten die Eingeweide des Judas seiner Schilderung zufolge nicht – der naheliegenden Vermutung entsprechend – aus eben dieser Bauchwunde aus dem Körper aus. Stattdessen schließt er ausdrücklich aus, dass sie aus dem Mund des Judas herausquellen, vielmehr seien die Organe des Judas aus dem Anus ausgeschleudert worden. Gerald verbindet dabei die Apostelgeschichte mit dem Matthäusevangelium, wonach Judas Suizid beging und sich selbst erhängte (Mt 27,5). Er schreibt:

„Judas, der Verräter Christi, platzte, als er selbst am Strick hing, der Bauch auf und alle seine Eingeweide quollen heraus. In diesem Fall aber wurden sie nicht durch den Mund, sondern durch den Anus ausgeschleudert; unbeteiligt war der Mund, weil er damit den Herrn, wenn auch in böser Absicht, wenig zuvor geküsst hatte.“ (Gerald von Wales, *De principis instructione liber*)⁴⁴

Da Judas bereits in der Alten Kirche sowie im Mittelalter nicht nur als Prototyp des gestraften Gottesverächters und Sünders, sondern auch als Prototyp des Juden gilt, war der Schritt von der angeblichen Analblutung des Judas hin zur Behauptung einer abnormalen Blutung aller jüdischer Männer nur noch ein kleiner. Dabei zeigen sich in den verschiedenen Auslegungen durchaus unterschiedliche Vorstellungen: von einer jährlich am Karfreitag auftretenden Blutung über blutende Hämorrhoiden bis hin zu Blutungen, die der weiblichen Menstruation ähneln.⁴⁵

⁴³ *Nostis qua proditor amens/mercedem sceleris solvit sibi [...] qui parte necari/promeruit qua culpa fuit.* Der lateinische Text ist entnommen aus: Paul-Augustin Deproost, La mort de Judas dans l’*Historia apostolica* d’Arator (I, 83–102), REAug 35 (1989) 135–150: 139. Die deutsche Übersetzung hat dankenswerterweise unser Kollege Simon Steinberger angefertigt.

⁴⁴ *Judas Christi proditor laqueo proprio suspensus crepuit medius et effusa sunt omnia viscera ejus. In hoc autem quod non per os sed per ventris crepitum effusa sunt, parvitum est ori quo Dominum, quanquam intentione prava, paulo ante fuerat osculatus.* Der lateinische Text ist entnommen aus: Willis Johnson, *The Myth* (Anm. 39) 281. Die deutsche Übersetzung stammt erneut von Simon Steinberger.

⁴⁵ Vgl. Kerstin Mayerhofer, *Menstruation* (Anm. 1).

4.2 Blutruf (Mt 27,25) und Blutfluss: Jakob von Vitry und das Motiv der Menstruation jüdischer Männer

Ab dem 12. Jahrhundert entwickelte sich die Vorstellung, jüdische Männer würden unter regelmäßigen Blutungen leiden. Eines der prominentesten Zeugnisse stammt von dem Augustiner Jakob von Vitry (ca. 1160–1240).⁴⁶ Zunächst als Seelsorger in Brabant tätig, wurde er später zum Bischof von Akko ernannt und verbrachte mehrere Jahre im Heiligen Land. Aus dieser Zeit stammt seine historische Abhandlung zu Jerusalem *Historia Hierosolimitana abbreviata* (ca. 1221). Ursprünglich als dreiteiliges Werk angelegt, vollendete Jakob nur die ersten beiden Bände: die *Historia Orientalis* sowie die *Historia Occidentalis*. In ersterem beschreibt er die Ereignisse im Heiligen Land vom ersten Kreuzzug bis zum Ende des 12. Jahrhunderts und geht dabei auch auf die unterschiedlichen Bevölkerungsgruppen ein. In diesem Zusammenhang schreibt er:

„Die anderen aber sind die Juden, über die ihre eigenen Väter ausgerufen haben: ‚Sein Blut komme über uns und über unsere Söhne.‘ [...] Kriegsscheu sind sie und schwach wie die Frauen. Daher, sagt man, erleiden sie mit jedem Mondzyklus Blutfluss. Gott hat sie nämlich auf den Hintern geschlagen und sie der ewigen Schmach preisgegeben.“ (Jakob von Vitry, *Historia Orientalis*)⁴⁷

In diesem Zitat ist unzweifelhaft von einer regelmäßigen Blutung bei jüdischen Männern die Rede. Auch wenn der Begriff „Menstruation“ hier nicht explizit fällt,⁴⁸ so wird durch die Zeitangabe „mit jedem Mondzyklus“ (*singulis lunationibus*) ein deutlicher Bezug zur weiblichen Menstruation hergestellt. Auch diese

⁴⁶ Zu den biographischen und bibliographischen Angaben vgl. Michael Hanst, Jakob von Vitry, BBKL 2 (1990) 1493–1495; Irven M. Resnick, Medieval Roots of the Myth of Jewish Male Menses, HTR 93,3 (2000) 241–263: 258–260 sowie Kerstin Mayerhofer, Inferiority Embodied. The “Men-struating” Jew and Pre-Modern Notions of Identity and Difference, in: Armin Lange (Hg.), Comprehending Antisemitism through the Ages. A Historical Perspective (An End to Antisemitism! 3), Berlin 2021, 135–159: 144.

⁴⁷ *Alii autem Iudei de quibus patres eorum clamaverunt: ‚Sanguis eius super nos et super filios nostros!‘ [...] Imbelles enim et imbecilles facti sunt quasi mulieres. Unde singulis lunationibus, ut dicitur, fluxum sanguinis patiuntur. Percussit enim eos Deus in posteriora et opprobrium sempiternum dedit illis.* Der lateinische Text ist entnommen aus: Julia Gebke, (Fremd)Körper. Die Stigmatisierung der Neuchristen im Spanien der Frühen Neuzeit, Wien 2020, 148. Die deutsche Übersetzung stammt erneut von Simon Steinberger.

⁴⁸ Explizit von „Menstruation“ bei jüdischen Männern schreibt bspw. der Gelehrte Cecco d’Ascoli (1257/69–1327) in einem um 1324 verfassten Werk: „Noch dazu ist ein weiteres Zeichen, dass die Juden wegen der [ihrer] Sünde niemals zum Himmel aufschauen und dass nach dem Tod Christi alle jüdischen Männer wie die Frauen unter Menstruation leiden; seit jenem diesseitigen Tod konnten sie weder von Gott Gnade erlangen noch besitzen sie eigene Behausungen.“ (*Adhuc est aliud signum quod Iudei propter peccatum numquam celum aspiciunt et post mortem Christi omnes omnes Iudei ut mulieres menstrua patiuntur nec a deo a morte illa citra potuerunt aliquam*

hängt im mittelalterlichen Denken mit dem Mondzyklus zusammen.⁴⁹ Verstärkt wird diese Assoziation noch durch den Vergleich „wie die Frauen“ (*quasi mulieres*). Auch die Zuschreibung der Attribute „kriegsscheu“ (*imbelles*) und „schwach“ (*imbecilles*) dient der Feminisierung jüdischer Männer in misogynen und antijudaistischer Absicht. Wie Kerstin Mayerhofer treffend beschreibt, ist es jene Analogie zum Blutfluss weiblicher Körper, die die Vorstellung von Unreinheit und Devianz jüdischer Körper fördert: Im christlichen Verständnis der damaligen Zeit wurden Frauen stereotype Eigenschaften wie Zerbrechlichkeit und Unbeständigkeit zugeschrieben, von denen man behauptete, sie würden sich am weiblichen Körper – in Form der Menstruation – widerspiegeln.⁵⁰ Durch die Übertragung dieser Eigenschaften auf jüdische Männer nimmt Jakob von Vitry eine Abwertung dieser vor, die zugleich durch die angebliche monatliche Blutung körperlich manifestiert wird. Dass mit dieser Stigmatisierung vor allem eine theologische Aussage getroffen werden soll, zeigt der Rekurs auf zwei biblische Textstellen: Direkt zitiert Jakob aus Mt 27, dem Kapitel, das von dem Prozess Jesu vor Pilatus und dabei von einer Auseinandersetzung zwischen Pilatus und der anwesenden Menschenmenge – beeinflusst und angestachelt durch religiöse Führungspersönlichkeiten – erzählt: Während Pilatus an der Unschuld Jesu festhält, fordert die Menge den Tod Jesu. Im Evangelium heißt es:

Da rief das ganze Volk: Sein Blut – über uns und unsere Kinder! (Mt 27,25)⁵¹

Schon seit dem zweiten Jahrhundert wird dieser „Blutruf des Volkes“ bei christlichen Autoren für eine angebliche Kollektivschuld aller Jüdinnen:Juden am Tod Jesu aufgeführt. Um 160 n. Chr. schreibt etwa Melito von Sardes vom Gottesmord.⁵² Zudem wird bei der Auslegung von Mt 27,25 die Annahme ausgedrückt, „die Juden“ seien für die Kreuzigung Christi bestraft worden und würden weiterhin bestraft werden.⁵³ Durch den Ausruf „und unsere Kinder“ schien eine

gratiam obtinere nec habent mansiones.) Lateinischer Text sowie deutsche Übersetzung entnommen aus Gebke, (Fremd)Körper (Anm. 47) 152.

⁴⁹ Vgl. Kerstin Mayerhofer, Von menstruierenden Männern und zügellosen Frauen. Sexualität und Geschlecht im mittelalterlichen Antisemitismus, in: Stefanie Schüler-Springorum (Hg.), Jahrbuch für Antisemitismusforschung 31, Berlin 2022, 91–110: 98.

⁵⁰ Vgl. Mayerhofer, *Inferiority Embodied* (Anm. 46) 146.

⁵¹ καὶ ἀποκριθεὶς πᾶς ὁ λαὸς εἶπεν· τὸ αἷμα αὐτοῦ ἐφ’ ἡμᾶς καὶ ἐπὶ τὰ τέκνα ἡμῶν. (Mt 27,25 ²⁸NA)

⁵² Vgl. Boris Repschinski, Jüdische Kollektivschuld am Tod Jesu? Der „Blutruf des Volkes“ (Mt 27,25) als Beispiel für Antisemitismusvorwürfe gegen das Neue Testament, in: Thomas Hieke/Konrad Huber (Hg.), *Bibel falsch verstanden. Hartnäckige Fehldeutungen biblischer Texte erklärt*, Stuttgart 2020, 201–207: 201. Für die Rezeptionsgeschichte des sogenannten „Blutrufs“ siehe exemplarisch die Geschichte in der Schweiz bei Zsolt Keller, *Der Blutruf (Mt 27,25). Eine schweizerische Wirkungsgeschichte 1900–1950*, Göttingen 2006.

⁵³ Vgl. Rainer Kampling, *Das Blut Christi und die Juden. Mt 27,25 bei den lateinischsprachigen christlichen Autoren bis zu Leo dem Großen (NTA 16)*, Münster 1984, 60.

Verbindung zur Gegenwart der jeweiligen Ausleger legitimiert. Jakob von Vitry greift nun diese Auslegungstradition auf und kombiniert sie mit einem weiteren Bibeltext: Mit „Gott schlug sie nämlich auf den Hintern und gab sie der ewigen Schande preis“ nimmt er Bezug auf Ps 78,66 (nach der Zählung der Vulgata Ps 77,66). In diesem Psalm erzählt ein Sprecher-Ich von mehreren Etappen der Geschichte des Volkes Israel, vom Exodus über die Davidszeit bis hin zum Untergang des Nordreiches. Die negativen Ereignisse werden im hebräischen Text als Strafe Gottes gedeutet:

Er [Gott] schlug seine Feinde zurück und übergab sie ewiger Schande. (Ps 78,66 EÜ)⁵⁴

Die Vulgata (Psalterium Gallicanum) bezeugt hingegen eine weitere Lesart, die die Ausprägung der Vorstellung der Menstruation jüdischer Männer begünstigte. Hieronymus übersetzt hier das griechische εἰς τὰ ὀπίσω („nach hinten, zurück“) mit *in posteriora*, also „auf ihre Kehrseiten“, beziehungsweise konkreter „auf den Hintern“⁵⁵. Im Ganzen lautet der Vers in der Vulgata in der Übersetzung nach Beriger, Ehlers und Fieger folglich:

„Und er schlug seine Feinde auf ihre Kehrseiten, ewige Schande gab er ihnen.“⁵⁶

Diese Übersetzung und Formulierung greift Jakob von Vitry auf und führt sie als weiteren Beleg für die Menstruation jüdischer Männer an. In Kombination mit dem Zitat des sog. „Blutrufes“ aus Mt 27 versteht Jakob die angebliche monatliche Blutung jüdischer Männer als göttliche Strafe: Die Schuld am vergossenen Blut Christi zeige sich seither als Blutfluss aus den Körpern von Juden.⁵⁷ Jakobs Vorstellungen zur Menstruation jüdischer Männer fanden u. a. durch die altfranzösische Übersetzung der *Historia orientalis* in der zweiten Hälfte des 13. Jahrhunderts weite Verbreitung⁵⁸ und sind auch bei anderen christlichen Autoren belegt. So stellt beispielsweise auch Hugo von Saint-Cher (ca. 1200–1263), ein

⁵⁴ ויך־צריו אחר חרפת עולם נתן למו (Ps 78,66 BHS).

⁵⁵ Zur deutschen Übersetzung siehe Gebke, (Fremd)Körper (Anm. 47) 148–149. Obwohl Hieronymus später auch den hebräischen Psalter übersetzt hat, wurde seine frühere Übersetzung (iuxta LXX) deutlich stärker rezipiert. Vgl. Alexander A. Fischer, *Der Text des Alten Testaments*. Neubearbeitung der Einführung in die Biblia Hebraica von Ernst Würthwein, Darmstadt 2020, 170.

⁵⁶ *et percussit inimicos suos in posteriora | obprobrium sempiternum dedit illis* (Ps 77,66 Vg.). Lateinischer Text entnommen aus: *Biblia sacra iuxta Vulgatam versionem*, hg. Robert Weber/Roger Gryson, Stuttgart 2007, deutsche Übersetzung aus: *Biblia Sacra Vulgata*. Lateinisch-deutsch. Band III, hg. Andreas Beriger/Widu-Wolfgang Ehlers/Michael Fieger (Sammlung Tusculum), Berlin 2018. In seiner Übersetzung des hebräischen Texts (iuxta hebr.) übersetzt Hieronymus das hebräische אחר („hinter“) als *suos retrorsum*.

⁵⁷ Vgl. Mayerhofer, *Menstruierende Männer* (Anm. 49) 100.

⁵⁸ Vgl. Resnick, *Medieval Roots* (Anm. 46) 260.

einflussreicher Bibelkommentator des Mittelalters, einen Zusammenhang zwischen dem Tod Jesu Christi und einer Blutung bei Juden her:

„Und man sagt, dass die Juden diese Schmach tragen, da sie zur Strafe für die Leiden des Herrn unter Blutfluss leiden.“⁵⁹

Obwohl bei diesen Aussagen zweifelsohne die theologische Dimension im Vordergrund steht, fand der Topos der Menstruation jüdischer Männer ab dem 14. Jahrhundert auch Eingang in mittelalterliche medizinische Schriften und erhielt somit eine vermeintlich biologisch-medizinische Begründung.⁶⁰

4.3 Die Naturalisierung der Blutungen jüdischer Männer

Menstruationsblutungen treten der antiken und mittelalterlichen Medizin zufolge im idealen Körper nicht auf.⁶¹ Gemäß der vorherrschenden Lehre der vier Körpersäfte galt der weibliche Körper als kühler als der männliche; Frauen seien daher auf die Menstruation angewiesen, um das Gleichgewicht der Körpersäfte herzustellen.⁶² Männer hingegen, die aufgrund ihrer wärmeren Konstitution überschüssiges Blut abbauen könnten, würden nur im Krankheitsfall unter Hämorrhoidalblutungen leiden.⁶³ Männer, die unter regelmäßigen Blutungen leiden, müssen dieser Logik zufolge ebenfalls über kühle Körper verfügen. Da die Vier-säftelehre zudem einen Zusammenhang zwischen Säfteverteilung und Temperament eines Menschen herstellt, werden regelmäßige Blutungen mit Melancholie in Verbindung gebracht; umgekehrt gilt eine melancholische Grundverfassung als Ursache solcher Blutungen.

Diese Argumentation findet sich in Verbindung mit der Vorstellung der Menstruation jüdischer Männer zum Beispiel in den Schriften von Bernhard von Gordon (gestorben ca. 1320), einem Professor für Medizin an der Universität von Montpellier, der zwischen 1303–1305 ein Kompendium über bekannte Krankheiten, deren Ursachen und Therapiemöglichkeiten mit dem Titel *Lilium Medicinae* verfasste.⁶⁴ In einem eigenen Abschnitt diskutiert er Hämorrhoiden

⁵⁹ *Et dicunt quidam quod hoc opprobrium sustinent iudaei: quia in vindictam dominicae passionis patiuntur fluxum sanguinis.* Lateinischer Text und deutsche Übersetzung entnommen aus Gebke, (Fremd)Körper (Anm. 47) 189.

⁶⁰ Vgl. Mayerhofer, Menstruierende Männer (Anm. 49) 92.

⁶¹ Vgl. Gebke, (Fremd)Körper (Anm. 47) 129.

⁶² Vgl. Noga Roguin Maor/Ariel Roguin/Nathan Roguin, Medieval Roots of the Myth of Jewish Male Menstruation, *Rambam Maimonides Medical Journal* 12,4 (2021) e0033, doi:10.5041/RMMJ.10454 sowie ausführlicher David S. Katz, Shylock's Gender. Jewish Male Menstruation in Early Modern England, *RESt* 50 (1999) 440–462: 442–447.

⁶³ Vgl. Gebke, (Fremd)Körper (Anm. 47) 139–141.

⁶⁴ Zu den biographischen und bibliographischen Angaben vgl. Mayerhofer, *Inferiority Embodied* (Anm. 46) 148.

und somit Analblutungen bei Juden, die er als gegebene, medizinische Tatsache unhinterfragt voraussetzt:

„[D]ie Juden leiden im Allgemeinen wegen drei Ursachen an Hämorrhoiden: erstens, weil sie sich immer in einem Zustand des Müßiggangs befinden und dies in ihnen melancholisches Blut verursacht; zweitens, weil sie sich fortwährend in Furcht und Angst befinden, wodurch sich das melancholische Blut in ihnen anhäuft. [...]; drittens geschieht dies wegen des göttlichen Ausspruchs, der besagt, und er verletzte sie am hinteren Teil des Rückgrats und gab sie der ewigen Schande preis.“ (Bernhard von Gordon, *Lilium Medicinae*, 5.21)⁶⁵

Bei den ersten aufgeführten Ursachen greift Bernhard von Gordon auf die Viersäftelehre zurück: Hämorrhoiden bei jüdischen Männern seien eine Folge von Bewegungsmangel und ständiger Angst, die einen Überschuss an melancholischem Körpersaft erzeugten. Diese scheinbar „natürlichen“ Ursachen kombiniert er „klassisch“ mit Ps 78,66 und evoziert somit die Vorstellung der Menstruation jüdischer Männer als gerechte Strafe Gottes. Wie Lindsay Kaplan hervorhebt, beschwören religiöse Überzeugungen hier eine chimärenhafte jüdische Andersartigkeit herauf, die zugleich in Form kultureller und „biologischer“ Phänomene artikuliert und dann wiederum theologisch erklärt wird.⁶⁶ Theologische Deutungen werden auf diese Weise zu naturtheoretischen Aussagen über jüdische Männer weiterentwickelt, sodass in den folgenden Jahrhunderten antisemitische Körperkonstruktionen entstehen, wie sie dann vor allem im Fin de Siècle verstärkt auftreten.⁶⁷ Bereits die Viersäftelehre zeigt, dass der männliche, christliche, nicht-menstruierende Körper als Norm gesetzt wurde – und so eine klare Abgrenzung und Abwertung sowohl von jüdischen Männern als auch von Frauen ermöglicht wurde.

⁶⁵ *Iudei ut plurimum patiuntur fluxum haemorrhoid. propter tria, et quia communiter sunt in ocio, et ideo congregantur superfluitates melancholicae. Secundo, quod communiter sunt in timore et anxietate, ideo multiplicatur sang. Melancholicus [...] Tertio quia hoc ex ultione divina, iuxta illud. Et percussit eos in posteriori dorsi, opprobrium sempiternum dedit illis.* Lateinischer Text entnommen aus Mayerhofer, *Inferiority Embodied* (Anm. 46) 148–149. Deutsche Übersetzung entnommen aus: Gebke, *(Fremd)Körper* (Anm. 47) 164–165.

⁶⁶ Vgl. M. Lindsay Kaplan, „His blood be on us and on our children“. *Medieval Theology and the Demise of Jewish Somatic Inferiority in Early Modern England*, in: Kimberly Anne Coles u. a. (Hg.), *The Cultural Politics of Blood, 1500–1900*, London 2015, 107–126: 113.

⁶⁷ Robert Jütte zeigt eindrücklich, wie langlebig diese konkreten antisemitischen Vorurteile sind: So lässt sich die Vorstellung, jüdische Männer würden menstruieren, noch bis weit ins 18. Jh. hinein nachweisen; selbst im 20. Jh. wird das stundenlange Sitzen auf harten Schul- und Synagogenbänken als Erklärung für die angeblich besondere Häufigkeit von Hämorrhoiden unter Juden herangezogen; vgl. Jütte, *Leib und Leben* (Anm. 26) 282, 284–287.

5. Fazit: Der weibliche Jude – Exklusion und Abwertung im Spiegel von Geschlechterkonstruktionen

Antisemitismus und Antifeminismus sind historisch eng miteinander verwoben und erfüllen vergleichbare gesellschaftliche Funktionen: Sowohl „die Juden“ als auch „die Frauen“ werden zu „den Anderen“ erklärt, denen ein männliches christliches Ideal als Norm entgegengestellt wird. Indem der nichtjüdische Mann immer deutlicher als der Maßstab schlechthin gesetzt und die Alterität jüdischer Männer erst konstruiert wird, wird die gesellschaftliche Ausgrenzung von Jüdinnen:Juden ebenso wie von Frauen legitimiert.

Dass die Feminisierung jüdischer Männer kein ausschließlich modernes Phänomen darstellt, zeigt das Motiv der männlich-jüdischen Menstruation. Die unterstellten Blutungen wurden theologisch als gerechte Strafe Gottes interpretiert, die sich am Körper von Juden manifestierte. Bewusst wurden jüdische Männer zusätzlich stigmatisiert, indem die unterstellten Blutungen (z. T. explizit) mit der weiblichen Menstruation gleichgesetzt und die Männer selbst mit Frauen verglichen wurden. Auf diese Weise entstand eine spezifische Vorstellung jüdischer Körperlichkeit, die antisemitische und misogyne Motive miteinander verband. Auch weitere Eigenschaften, die Frauen zugeschrieben wurden – etwa Schwäche oder Kriegsscheu – wurden auf jüdische Männer übertragen. Unter Einbeziehung der Viersäftelehre erhielt das Motiv ab dem 14. Jahrhundert zudem eine vermeintlich biologisch-medizinische Fundierung und wurde so naturalisiert.

Im Fin de Siècle verdichten sich diese Denkmuster und es entstehen zahlreiche Konstruktionen von Männlichkeit, bei denen jüdische Männer insbesondere über körperliche Stereotype und Zuschreibungen im Bereich der Sexualität mit Frauen gleichgesetzt werden. Gesellschaftlich konstruierte Hierarchien werden dabei „naturalisiert“, indem die untergeordnete Gruppe biologisiert als „weiblich“ codiert wird.⁶⁸ Die Zustimmung zu diesen Stereotypen wird als kultureller Code zum Identifikationsmerkmal politischer Strömungen im Kaiserreich. Für das in diesen rechtsextremen, dezidiert antimodernen Kreisen vertretene Männlichkeitsbild ist Stärke und Nationalstolz charakteristisch; der männliche, „verweiblichte“ Jude dient als Projektionsfläche eigener vermeintlicher Defizite im Vergleich zu diesem Männlichkeitsideal sowie als Kontrastfolie. In der Abwertung „des Juden“ erfolgt eine Aufwertung der Eigengruppe, die als normatives Ideal postuliert wird.⁶⁹

⁶⁸ Vgl. Stögner, Antisemitismus und Sexismus (Anm. 21) 169–170, die sich auf V. Spike Peterson, Intersectional Analytics in Global Political Economy, in: Cornelia Klinger/Gudrun-Axeli Knapp (Hg.), Überkreuzungen. Fremdheit, Ungleichheit, Differenz, Münster 2013, 210–229: 218 bezieht.

⁶⁹ Vgl. Mayerhofer, Menstruierende Männer (Anm. 49) 109–110.

Diese Allianz zwischen Antisemitismus und Antifeminismus setzt sich bis in die Gegenwart fort und kann empirisch – so beispielsweise durch die Leipziger Autoritarismus-Studie 2024 – nachgewiesen werden.⁷⁰ Sowohl „der Jude“ als auch „die Frau“ werden nach wie vor als Chiffre für die Moderne gelesen; Menschen mit politisch rechter Einstellung verbinden folglich „autoritäre Männlichkeit, Weiblichkeitsabwehr und Antisemitismus“⁷¹. Antisemitische Diskurse werden in dieser Wahrnehmung mit einer scheinbaren Krise von Männlichkeit verknüpft. Teils zeigen sich jedoch auch Zusammenhänge beider Diskriminierungsformen in der extremen Linken, sodass Fiona Kalkstein, Gert Pickel und Johanna Niendorf einen doppelten theoretischen Zusammenhang konstatieren:

„(1) Unter Antifeministen mit politisch äußerst rechter Orientierung findet sich eine erheblich erhöhte Bereitschaft, antisemitischen Ressentiments – hier vor allem tradiertem und sekundärem Antisemitismus – zuzustimmen. (2) Unter Antifeministen der äußeren Linken besteht eine erhöhte Bereitschaft zu israelbezogenem Antisemitismus oder zu antisemitischem Postkolonialismus und Antizionismus.“⁷²

Antisemitismus fungiert folglich häufig als Brückenideologie zwischen verschiedenen, meist extremistisch aufgeladenen Weltbildern. Dies wird insbesondere in der Verknüpfung zum Antifeminismus deutlich, die über eine identitäre Logik heute sogar extrem linke und extrem rechte Gruppen verbinden kann. Insofern eine Positionierung im antifeministischen Spektrum erfolgt, resultieren daraus häufig antisemitische Positionen. Geschlechterkonstruktionen erweisen sich folglich als zentral bei der Konstruktion sowie Artikulation antisemitischer Stereotype.

⁷⁰ Vgl. Fiona Kalkstein/Gert Pickel/Johanna Niendorf, Antifeminismus und Antisemitismus – eine autoritär motivierte Verbindung?, in: Oliver Decker u. a. (Hg.), Vereint im Ressentiment. Autoritäre Dynamiken und rechtsextreme Einstellungen. Leipziger Autoritarismus Studie 2024, Gießen 2024, 161–180: 170–175.

⁷¹ Michael Schüßler, Judenhass und der Kampf um männliche Vorherrschaft. Über den Zusammenhang von Antisemitismus, autoritärer Männlichkeit und Weiblichkeitsabwehr, in: Institut für Demokratie und Zivilgesellschaft (Hg.), Wissen schafft Demokratie. Schwerpunkt Antisemitismus, Bd. 8, Jena 2020, 156–167: 159.

⁷² Kalkstein/Pickel/Niendorf, Antifeminismus und Antisemitismus (Anm. 70) 172.